

C. G. Jung

Synchronizität

Der Sinn des Zufalls

EDITION C. G. JUNG

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2023 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.verlagsgruppe-patmos.de

Dieser Band enthält die beiden Schriften »Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge« (1952) und »Über Synchronizität« (1952) aus den Gesammelten Werken, Band 8, von C. G. Jung, §§ 816–958 sowie §§ 959–987. Die Texte wurden auf die reformierte neue deutsche Rechtschreibung umgestellt.

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Patientenbild von C. G. Jung, ohne Titel, Text auf Rückseite, 27. I. 1928, Gouache auf Papier, 29 × 23 cm, Bildarchiv C. G. Jung-Institut Zürich, Küsnacht, 039 BMAQ. © C. G. Jung-Institut Zürich, Küsnacht.
Foto: Ulrich Peters.

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: GGP Media GmbH

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1488-7

EDITION C. G. JUNG im Patmos Verlag

Inhalt

Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge . . .	7
Vorrede	7
A. Exposition.	9
B. Ein astrologisches Experiment	55
C. Die Vorläufer der Synchronizitätsidee	82
D. Zusammenfassung.	107
 Über Synchronizität.	 127
 Bibliografie der genannten Werke	 143
Verzeichnis der Gesammelten Werke (GW) von C. G. Jung	149

Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge

Vorrede

Mit der Abfassung dieser Schrift löse ich sozusagen ein Versprechen ein, an dessen Erfüllung ich mich viele Jahre lang nicht gewagt habe. Zu groß schienen mir die Schwierigkeiten des Problems sowohl wie die seiner Darstellung; zu groß die intellektuelle Verantwortung, ohne welche ein derartiger Gegenstand nicht behandelt werden kann; zu ungenügend endlich meine wissenschaftliche Vorbereitung. Wenn ich nun dennoch meine Scheu überwunden und das Thema in Angriff genommen habe, so geschah es hauptsächlich deshalb, weil sich einerseits meine Erfahrungen mit dem Synchronizitätsphänomen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt häuften, andererseits meine symbolgeschichtlichen Untersuchungen, insbesondere diejenigen über das Fischsymbol, mir das Problem immer näher rückten, und schließlich, weil ich schon seit zwanzig Jahren in meinen Schriften hin und wieder das Vorhandensein besagten Phänomens, ohne eine nähere Erläuterung desselben, angedeutet habe. Ich möchte dem unbefriedigenden Zustand der Frage ein vorläufiges Ende setzen, indem ich versuche, alles, was ich hierzu vorzubringen habe, zusammenhängend darzustellen. Man möge es mir nicht als Anmaßung auslegen, wenn ich im Folgenden ungewöhnliche Ansprüche an die Aufgeschlossenheit und Bereitwilligkeit meines Publikums stelle. Es werden dem Leser nicht nur Exkursionen in dunkle, zweifelhafte und durch Vorurteile abgeriegelte Gebiete menschlicher Erfahrung zugemutet, sondern es werden ihm auch Denkschwierigkeiten aufgebürdet, wie sie eben die Behandlung und Durchleuch-

tung eines so abstrakten Gegenstandes mit sich bringen. Es handelt sich, wie jedermann nach der Lektüre einiger Seiten feststellen kann, keineswegs um eine vollständige Beschreibung und Klärung des verwickelten Tatbestandes, sondern nur um einen Versuch, das Problem so aufzurollen, dass, wenn nicht alle, so doch viele seiner Aspekte und Beziehungen sichtbar werden und damit, wie ich hoffe, ein Zugang zu einem noch dunkeln Gebiet, das aber weltanschaulich von größter Bedeutung ist, sich auftut. Als Psychiater und Psychotherapeut kam ich oft in Berührung mit den infrage stehenden Phänomenen und konnte mich namentlich darüber vergewissern, wie viel sie für die innere Erfahrung des Menschen bedeuten. Es handelt sich ja meist um Dinge, über die man nicht laut spricht, um sie nicht gedankenlosem Spotte auszusetzen. Ich war immer wieder erstaunt darüber, wie viele Leute Erfahrungen dieser Art gemacht haben und wie sorgsam das Unklärliche gehütet wurde. Meine Anteilnahme an diesem Problem ist daher nicht nur wissenschaftlich begründet, sondern auch menschlich.

Bei der Ausführung meiner Arbeit erfreute ich mich des Interesses und der tatkräftigen Unterstützung seitens einer Reihe von Persönlichkeiten, deren ich im Text Erwähnung tue. An dieser Stelle möchte ich Frau Dr. L. Frey-Rohn meinen besonderen Dank abstatten. Sie hat mit großer Hingabe das astrologische Material bearbeitet.

Im August 1950

C. G. Jung

A. Exposition

Die Ergebnisse der modernen Physik haben, wie bekannt, eine bedeutende Veränderung unseres naturwissenschaftlichen Weltbildes herbeigeführt, indem sie die absolute Gültigkeit des Naturgesetzes erschütterten und in eine relative verwandelten. Naturgesetze sind *statistische* Wahrheiten, das heißt, sie sind nur dort sozusagen durchwegs gültig, wo es sich um sogenannte makrophysikalische Größen handelt. Im Bereiche sehr kleiner Größen aber wird die Voraussage unsicher beziehungsweise unmöglich, weil sich sehr kleine Größen nicht mehr den bekannten Naturgesetzen gemäß verhalten.

Das philosophische Prinzip, das unserer Anschauung von Naturgesetzlichkeit zugrunde liegt, ist die *Kausalität*. Wenn der Zusammenhang von Ursache und Wirkung sich als nur statistisch gültig beziehungsweise als nur relativ wahr herausstellt, dann ist auch das Kausalprinzip in letzter Linie nur relativ zur Erklärung von Naturvorgängen verwendbar und setzt eben damit das Vorhandensein eines oder mehrerer anderer Faktoren, die zur Erklärung nötig wären, voraus. Das heißt soviel, als dass die Verknüpfung von Ereignissen unter Umständen von anderer als kausaler Natur ist und ein anderes Erklärungsprinzip verlangt.

Man wird natürlich in der makrophysikalischen Welt vergeblich nach akausalen Ereignissen Umschau halten, schon einfach darum, weil man sich nicht-kausal verknüpfte, nicht-zu-erklärende Ereignisse gar nicht vorstellen kann. Das will aber keineswegs bedeuten, dass solche nicht vorkommen. Ihr Vorhandensein geht – wenigstens als Möglichkeit – logisch aus der Prämisse der statistischen Wahrheit hervor.

Die naturwissenschaftliche Fragestellung zielt auf regelmäßige und, so weit sie experimentell ist, auf reproduzierbare Ereignisse. Damit fallen einmalige oder seltene Ereignisse außer Betracht. Überdies auferlegt das Experiment der Natur einschränkende Bedingungen, denn es will sie veranlassen, auf vom Menschen er-

dachte Fragen Antwort zu geben. Jede Antwort der Natur ist daher belastet durch die Art der Fragestellung, und das Ergebnis stellt ein Mischprodukt dar. Die hierauf basierte, sogenannte naturwissenschaftliche Weltanschauung kann daher nichts anderes sein als eine psychologisch präjudizierte Teilansicht, welche alle jene durchaus nicht unwichtigen Aspekte, die statistisch nicht erfassbar sind, vermissen lässt. Um aber diese Einmaligkeiten beziehungsweise Seltenheiten irgendwie erfassen zu können, scheint man zunächst auf ebenso »einmalige« Einzelbeschreibungen angewiesen zu sein. Daraus ergäbe sich wohl eine chaotische Kuriositätensammlung, die an jene alten Naturalienkabinette erinnert, wo neben Versteinerungen und anatomischen Missbildungen sich auch das Horn des Unicorn, das Mandragoramännchen und ein eingetrocknetes Meerfräulein finden. Die beschreibenden Naturwissenschaften, wie vor allem die Biologie im weitesten Umfang, kennen derartige »Einmaligkeiten« sehr wohl, und es braucht dort zum Beispiel nur *ein* festgestelltes Exemplar eines an sich höchst unglaublichen Lebewesens, um dessen Existenz zu beweisen. Allerdings haben in diesem Fall viele Beobachter Gelegenheit, sich durch ihre eigenen Sinne vom Vorhandensein eines derartigen Wesens zu überzeugen. Wo es sich aber um vorübergehende Ereignisse handelt, welche keine anderen nachweisbaren Spuren hinterlassen als etwa Gedächtnisspuren in einzelnen Köpfen, da genügt ein einzelner Zeuge nicht mehr, und auch mehrere reichen nicht aus, um ein einmaliges Vorkommnis als unbedingt glaubwürdig erscheinen zu lassen. Man kennt ja hinlänglich die Unzuverlässigkeit von Zeugenaussagen! In diesem Falle drängt sich gebieterisch die Notwendigkeit auf, zu untersuchen, ob das anscheinend einmalige Ereignis wirklich einmalig in der Erfahrung ist oder ob es gleiche oder wenigstens ähnliche Vorkommnisse sonstwo gibt. Dabei spielt der consensus omnium eine zwar psychologisch bedeutsame, aber empirisch etwas missliche Rolle. Zur Feststellung von Tatsachen erweist er sich nämlich nur ausnahmsweise als nützlich. Die Empirie wird ihn zwar nicht außer

Acht lassen, aber sich besser nicht auf ihn stützen. Absolut einmalige, vorübergehende Ereignisse, deren Vorhandensein man mit keinen Mitteln leugnen, aber auch nicht beweisen kann, können nie Gegenstand einer Erfahrungswissenschaft sein; seltene Vorkommnisse aber sehr wohl, wenn eine größere Anzahl von verlässlichen Einzelbeobachtungen vorliegt. Dabei spielt deren sogenannte *Möglichkeit* gar keine Rolle; denn das Kriterium derselben leitet sich jeweils nur von einer zeitbedingten, verstandesmäßigen Voraussetzung her. Es gibt keine absoluten Naturgesetze, deren Autorität man anrufen könnte, um seine Vorurteile zu stützen. Man kann billigerweise nur eine möglichst hohe Zahl von Einzelbeobachtungen verlangen. Wenn diese Zahl, statistisch betrachtet, innerhalb der Zufallswahrscheinlichkeit bleiben sollte, so ist damit zwar statistisch erwiesen, dass es sich um einen Zufall handelt; aber eine Erklärung ist damit nicht geleistet. Es hat eine Ausnahme von der Regel stattgefunden. Wenn zum Beispiel die Zahl der Komplexmerkmale unterhalb der wahrscheinlichen Anzahl der beim Assoziationsexperiment zu erwartenden Störungen liegt, so berechtigt dies keineswegs zu der Annahme, dass in diesem Fall kein Komplex vorliege. Das hat aber nicht gehindert, dass man die Reaktionsstörungen früher als Zufälle betrachtet hat.

Obschon wir uns gerade in der Biologie auf einem Gebiet bewegen, wo kausale Erklärungen öfters sehr wenig befriedigen beziehungsweise fast unmöglich erscheinen, so wollen wir uns hier doch nicht mit dem Problem der Biologie beschäftigen, sondern vielmehr mit der Frage, ob es ganz im Allgemeinen nicht nur eine Möglichkeit, sondern eine Tatsächlichkeit akausaler Ereignisse gibt.

Es gibt nun innerhalb unserer Erfahrung ein unermesslich weites Gebiet, dessen Ausdehnung der Reichweite der Gesetzmäßigkeit sozusagen das Gleichgewicht hält: es ist die Welt des *Zufalls*¹, welcher mit dem koinzidierenden Tatbestand kausal

¹ Das Wort »Zu-fall« ist wie »Ein-fall« ungemain bezeichnend: Es ist das, was sich auf jemanden zu bewegt, wie wenn es von ihm angezogen wäre.

nicht verbunden zu sein scheint. Wir wollen uns daher im Folgenden zunächst mit dem Wesen und der Auffassung des Zufalls näher befassen. Man ist es gewohnt, vom Zufall voranzusetzen, dass er selbstverständlich einer kausalen Erklärung zugänglich sei und eben nur darum als »Zufall« oder »Koinzidenz« bezeichnet werde, weil seine Kausalität nicht oder noch nicht aufgedeckt sei. Da man gewohnheitsmäßig von der absoluten Gültigkeit des Kausalgesetzes überzeugt ist, hält man diese Erklärung des Zufalls für zureichend. Ist aber das Kausalprinzip nur relativ gültig, so ergibt sich daraus der Schluss, dass, wenschon die überwiegende Mehrzahl der Zufälle kausal erklärt werden kann, dennoch ein Restbestand, der akausal ist, vorhanden sein muss. Wir finden uns daher der Aufgabe gegenübergestellt, die Zufallsereignisse zu sichten und die akausalen von den kausal erklärbaren zu trennen. Natürlich steht zu vermuten, dass die Zahl der kausal erklärbaren die der auf Akausalität verdächtigen Vorkommnisse weitaus überwiegt, weshalb Oberflächlichkeit oder Voreingenommenheit des Beobachters die relativ seltenen akausalen Phänomene leicht übersehen könnte. Sobald man an die Behandlung des Zufalls herantritt, drängt sich die Notwendigkeit einer *zahlenmäßigen* Erfassung der infrage kommenden Ereignisse auf.

Die Sichtung des Erfahrungsmaterials kann nicht erfolgen ohne Kriterien der Unterscheidung. Woran soll man akausale Verknüpfungen von Ereignissen erkennen, da man ja unmöglicherweise alle Zufälle auf ihre Kausalität untersuchen kann? Hierauf ist zu antworten, dass man akausale Ereignisse am ehesten dort erwarten kann, wo bei näherer Überlegung eine kausale Verknüpfung als undenkbar erscheint. Als Beispiel diene das den Ärzten wohlbekannte Phänomen der »Duplizität der Fälle«. Gelegentlich handelt es sich auch um Triplizität und mehr, sodass Kammerer von einem »Gesetz der Serie« sprechen konnte, wofür er eine Reihe vorzüglicher Beispiele gibt.² In den meisten solcher Fälle

² Kammerer, *Das Gesetz der Serie*.

besteht keine auch noch so entfernte Wahrscheinlichkeit eines kausalen Zusammenhanges der koinzidierenden Ereignisse. Wenn ich zum Beispiel feststellen muss, dass mein Trambahnbillett die gleiche Nummer trägt wie das Theaterbillett, das ich gleich darauf erwerbe, und ich am selben Abend noch einen Telefonanruf erhalte, bei dem mir die gleiche Zahl als Telefonnummer genannt wird, so erscheint mir ein kausaler Zusammenhang über alle Maßen unwahrscheinlich, und ich vermöchte mir auch mit der kühnsten Fantasie nicht zu erdenken, wieso überhaupt ein Zusammenhang bestehen könnte, obschon jeder Fall für sich ebenso evidenterweise seine Kausalität besitzt. Ich weiß aber andererseits, dass das Zufallsgeschehen eine Tendenz zu *aperiodischer Gruppenbildung* aufweist, was notwendigerweise der Fall sein muss, weil sonst nur eine periodische, regelmäßige Anordnung der Ereignisse, welche den Zufall eben gerade ausschliesse, vorhanden sein müsste.

Kammerer ist nun allerdings der Ansicht, dass die Häufungen³ beziehungsweise Zufallsreihen, zwar der Wirkung einer gemeinsamen Ursache entrückt⁴, das heißt akausal, aber dennoch Ausdruck der Inertie, das heißt des allgemeinen Beharrungsvermögens, seien.⁵ Die Gleichzeitigkeit der »Häufung des Gleichen im Nebeneinander« erklärt er durch »Imitation«.⁶ Damit widerspricht er sich aber selber, denn die Zufallshäufung ist keineswegs »außerhalb des Bereiches der Erklärlichkeit gerückt«⁷, sondern

³ 1. c., p. 130.

⁴ 1. c., pp. 36, 93 f. und 102 f.

⁵ 1. c., p. 117: »Das Seriengesetz ist Ausdruck des Beharrungsgesetzes der in seinen Wiederholungen mitspielenden (die Serie in Szene setzenden) Objekte. Aus der unverhältnismäßig größeren Beharrlichkeit, die im Vergleiche zum Einzelkörper und zur Einzelkraft dem Körper- und Kräftekomplex eigen ist, erklärt sich das Beibehalten einer identischen Konstellation und das ihn begleitende Zustandekommen von Wiederholungen durch sehr lange Zeiträume hindurch« usw.

⁶ 1. c., p. 130.

⁷ 1. c., p. 94.

aller Erwartung entsprechend innerhalb derselben und daher, ob-
schon nicht auf eine gemeinsame, so doch auf mehrere Ursachen
rückführbar. Seine Begriffe von *Serialität*, *Imitation*, *Attraktion*
und *Inertie* gehören in ein als kausal gedachtes Weltbild und sagen
nichts weiter aus als die Zufallshäufung, welche der statistischen
und mathematischen Wahrscheinlichkeit entspricht. Kammerers
Tatsachenmaterial enthält nur Zufallshäufungen, deren einzige
»Gesetzmäßigkeit« die Wahrscheinlichkeit ist, das heißt es besteht
kein ersichtlicher Anlass, dahinter irgendetwas anderes zu suchen.
Er sucht aber aus einem dunkeln Grunde doch mehr dahinter, als
was die bloße Wahrscheinlichkeit verbürgt, nämlich ein *Gesetz der*
Serialität, das er als Prinzip neben der Kausalität und der Finalität
einführen möchte.⁸ Diese Tendenz wird aber, wie gesagt, durch
sein Material in keinerlei Weise gewährleistet. Ich kann mir diesen
offenkundigen Widerspruch nur dadurch erklären, dass er eine
dunkle, aber faszinierende Intuition einer akausalen Anordnung
und Verknüpfung der Ereignisse hatte, und zwar infolge des
Umstandes, dass er sich wie alle besinnlichen und empfindsamen
Naturen dem eigentlichen Eindruck, den Zufallshäufungen zu
machen pflegen, nicht entziehen konnte und daher, seiner wissen-
schaftlichen Veranlagung gemäß, den kühnen Versuch wagte, eine
akausale Serialität aufgrund eines Erfahrungsmaterials, das inner-
halb der Wahrscheinlichkeitsgrenzen liegt, zu postulieren. Leider
hat Kammerer nicht den Versuch einer zahlenmäßigen Erfassung
der Serialität unternommen. Ein derartiges Unternehmen hätte
allerdings schwer zu beantwortende Fragen aufgeworfen. Die
kasuistische Methode mag der allgemeinen Orientierung gute

⁸ Die Numinosität einer Zufallsreihe wächst proportional der Anzahl
ihrer Glieder. Das bedeutet, dass unbewusste (vermutlich archetypische)
Inhalte dadurch konstellierte werden, woraus dann der Eindruck entsteht,
als ob die Reihe durch solche Inhalte »verursacht« wäre. Wieso dies möglich
ist, kann man sich, ohne geradezu magische Kategorien in Anspruch zu
nehmen, allerdings nicht recht vorstellen, weshalb man sich in der Regel
mit dem bloßen Eindruck begnügt.

Dienste leisten; dem Zufall gegenüber ist Erfolg versprechend nur die zahlenmäßige Erfassung beziehungsweise die statistische Methode.

Zufallsgruppierungen oder -serien scheinen, für unser derzeitiges Begreifen wenigstens, sinnlos zu sein und überdies samt und sonders innerhalb der Wahrscheinlichkeit zu liegen. Es gibt allerdings Fälle, deren Zufälligkeit Anlass zu Zweifel geben könnte. Ich habe mir, um ein Beispiel aus vielen zu erwähnen, unter dem 1. April 1949 folgenden Fall notiert: Heute ist Freitag. Wir haben *Fisch* zum Mittagessen. Jemand erinnert beiläufig an den Gebrauch des »Aprilfisches«. Am Vormittag habe ich mir eine Inschrift notiert: »Est homo totus medius piscis ab imo.«⁹ Nachmittags zeigt mir eine frühere Patientin, die ich seit Monaten nicht gesehen habe, einige ungemein eindrucksvolle Fischbilder, die sie in der Zwischenzeit gemalt hat. Abends wird mir eine Stickerei gezeigt, die fischartige Meerungeheuer darstellt. Am 2. April, am frühen Vormittag, erzählt mir eine frühere Patientin, die ich seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hatte, einen Traum, in welchem sie, am Ufer eines Sees stehend, einen großen Fisch erblickt, der direkt auf sie zuschwimmt und sozusagen zu ihren Füßen »landet«. Ich bin zu dieser Zeit mit einer Untersuchung über das historische Fischsymbol beschäftigt. Nur eine der hier in Betracht kommenden Personen weiß darum.

Der Verdacht, dass es sich in diesem Fall um *sinngemäße Koinzidenz*, um einen akausalen Zusammenhang handeln könnte, liegt nahe. Ich muss gestehen, dass diese Häufung mir Eindruck gemacht hat. Sie hatte für mich einen gewissen numinosen Charakter. Unter solchen Umständen sagt man bekanntlich gerne: »Das kann doch kein bloßer Zufall sein«, und weiß nicht, was man damit sagt. Kammerer hätte mich hier gewiss an seine »Serilität« erinnert. Die Stärke des Eindrucks beweist aber nichts gegen die zufällige Koinzidenz aller dieser Fische. Es ist gewiss höchst

⁹ [Der ganzheitliche Mensch ist von unten bis zur Mitte ein Fisch.]